

**Günter Gösde, Michael B. Buchholz (Hg.)**

# **Der Besen, mit dem die Hexe fliegt**

**Wissenschaft und Therapeutik des Unbewussten**

**Band 2: Konversation und Resonanz  
in der Psychotherapie**



**Psychozial-Verlag**

Günter Gösde, Michael B. Buchholz (Hg.)  
Der Besen, mit dem die Hexe fliegt  
Band 2

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potenzial besinnt.

Günter Gödde, Michael B. Buchholz (Hg.)

# Der Besen, mit dem die Hexe fliegt

Wissenschaft und Therapeutik des Unbewussten

Band 2:  
Konversation und Resonanz  
in der Psychotherapie

Mit Beiträgen von Michael B. Buchholz,  
Hinderk M. Emrich, Jochen Fahrenberg, Thomas Fuchs,  
Günter Gödde, Matthias Kettner, Helmut König,  
Susanne Loetz, Johannes Oberthür, Adnan Sattar,  
Johann August Schüle, Thomas Sluneko,  
Michael Steinmann, Volker Tschuschke,  
Susanne Walz-Pawlita, Hans-Jürgen Wirth,  
Christoph Wulf und Jörg Zirfas

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen  
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

E-Book-Ausgabe 2012

© der Originalausgabe 2012 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 0641 - 969978 - 18; Fax: 0641 - 969978 - 19

E-Mail: [info@psychosozial-verlag.de](mailto:info@psychosozial-verlag.de)

[www.psychosozial-verlag.de](http://www.psychosozial-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche  
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt  
oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Francisco de Goya: »Linda maestra!/Schöne Meisterin!«

Umschlaggestaltung & Satz: Hanspeter Ludwig, Wetzlar

[www.imaginary-world.de](http://www.imaginary-world.de)

ISBN Print-Ausgabe 978-3-8379-2190-8

ISBN E-Book-PDF 978-3-8379-6535-3

# INHALT

Zur Einführung	9
Konversation und Resonanz – Unterwegs zu einer Theorie, die versteht, warum verstehende Konversation hilft <i>Michael B. Buchholz</i>	
<b>Keine Wissenschaft und Therapeutik ohne philosophische Fluglotsen</b>	
Einführung der Herausgeber <i>Günter Gödde &amp; Michael B. Buchholz</i>	47
Goethe und die Natur der Wissenschaft <i>Johannes Oberthür</i>	69
Krankheit und Freiheit Zu Nietzsches und Gadammers Philosophie der Medizin <i>Michael Steinmann</i>	101
<i>Homo abducens</i> Welches Menschenbild passt zur psychoanalytischen Psychologie? <i>Matthias Kettner</i>	129
Warum es so wichtig ist, dass Freud eine eigene Philosophie entwickelt hat <i>Günter Gödde</i>	157

**Flugsteuerung in der Therapeutik: »Implizite Konzepte«  
aus der Anthropologie**

- Einführung der Herausgeber 203  
*Günter Götde & Michael B. Buchholz*
- Anthropologie als Projekt der Psychologie 221  
Immanuel Kants »Anthropologie  
in pragmatischer Hinsicht abgefasst«  
*Jörg Zirfas*
- Plädoyer für eine interdisziplinäre Anthropologie  
auf empirischer Basis 249  
*Jochen Fahrenberg*
- Zur »latenten Anthropologie« der Therapeuten  
im Kontext unterschiedlicher  
psychoanalytischer Therapierichtungen 279  
*Hans-Jürgen Wirth*
- Historisch-kulturelle Anthropologie 317  
Anregung und Herausforderung  
für Psychologie und Psychoanalyse  
*Christoph Wulf*

**Pro und Contra neuer Flugtechniken:  
Soziale Kognition und neurowissenschaftliche Forschung**

- Einführung der Herausgeber 335  
*Michael B. Buchholz & Günter Götde*
- Psychoanalyse und »social cognition« 349  
*Michael B. Buchholz*
- Das Gehirn als Beziehungsorgan  
in verkörperten Interaktionen 409  
*Thomas Fuchs*
- Resonanzphänomene im Gehirn  
und dämonische Besetztheit 431  
*Hinderk M. Emrich*
- Entsteht die Welt im Kopf? 451  
Was die Hirnforschung derzeit beschränkt  
*Adnan Sattar*

**... und die weiteren Aussichten**

- Einführung der Herausgeber 493  
*Michael B. Buchholz & Günter Götde*
- Kollektives Gedächtnis, Erinnerungskultur  
 und Psychoanalyse 507  
*Helmut König*
- Warum es Psychoanalyse in der Wissensordnung  
 nicht leicht hat 529  
 Erkenntnis- und institutionstheoretische Überlegungen  
*Johann August Schüle*
- Zur Kritik der Zuschauerontologie der Psychoanalyse 563  
 Vorbereitende Arbeiten  
*Thomas Sluneko*
- Wissenschaftlich fundierte Psychotherapie –  
 unbedingt, aber wie? 583  
*Volker Tschuschke*
- Zur »methodenspezifischen Eigengesetzlichkeit  
 therapeutischer Prozesse« 605  
 Ein Plädoyer für eine verfahrensorientierte  
 postgraduale Ausbildung  
*Susanne Walz-Pawlita & Susanne Loetz*

**Erneuter Rundflug und Landung**

- Person versus Methode –  
 Eine zentrale Frage für Therapeutik und Therapieforschung 641  
*Michael B. Buchholz & Günter Götde*

**Autorinnen und Autoren 675****Inhalt von Band 1 683**



# ZUR EINFÜHRUNG

Konversation und Resonanz –  
Unterwegs zu einer Theorie, die versteht,  
warum verstehende Konversation hilft

*Michael B. Buchholz*

## Vorbemerkung

Spricht man über die Beziehungsdimension in einem therapeutischen Behandlungszimmer, kann man nicht zugleich über die biographische Tiefe sprechen. Spricht man vom Erinnern, vernachlässigt man, so der umgekehrte Vorwurf, die aktuelle Beziehungsdimension. Diese Schwierigkeit hatte Freud schon geklärt: »Wir haben keinen anderen Weg, von einem komplizierten Nebeneinander Kenntnis zu geben als durch das Nacheinander der Beschreibung, und darum sündigen alle unsere Darstellungen zunächst durch einseitige Vereinfachung und warten darauf, ergänzt, überbaut und dabei berichtigt zu werden« (Freud 1938, S. 136).

Auch wenn Beziehungsgeschehen und Beziehungserleben oft nur hinreichend verständlich werden durch die biographischen Bezüge, so muss man auch das Umgekehrte feststellen. Biographische Mitteilungen erhalten ihren dynamischen Wert oft nur, weil sie sich in beinahe direkter Weise in der Beziehung vergegenwärtigen und so eine Überzeugungskraft gewinnen, die anders nicht zu haben ist.

Wir (Gödde & Buchholz 2011) haben deshalb eine »vertikale« (in die Tiefe gehende) und eine »horizontale« (sozial-interaktive) Dimension des Unbewussten voneinander unterschieden und gehen davon aus, dass beide einer gesonderten Darstellung bedürfen. Auch muss man von solchen Fragen andere unterscheiden, etwa die, ob eine »horizontale« Diskussion den »Trieb« vernachlässigt. Man kann durchaus diskutieren, ob Sexualität am besten durch eine Triebtheorie in einer letztlich biologischen Fundierung

repräsentiert ist (Slavin 2012; Stein 2012). Sexualität bleibt von solcher theoretischen Fundierung unabhängig und dennoch ebenso vorrangiges wie immer auch abgewehrtes Thema. Ähnliche Überlegungen gelten für solche Essentials wie Identität, ödipaler Konflikt, Narzissmus usw. Die Themen sind da, aber die Art, wie sie konzeptualisiert werden, ist sehr unterschiedlich. Man sollte aber nicht einer Erörterung über das eine Thema vorhalten, dass nicht über das andere gesprochen und es so »ignoriert« oder gar »verdrängt« werde.

In der Psychoanalyse haben schon viele Autoren wie etwa Michael Balint, Harold Searles oder Frieda Fromm-Reichmann von solchen Synchronisationen und Resonanzphänomen gewusst und sie beschrieben, von Verschränkungen und den Weiten der Räume gesprochen, die wir heute, neurowissenschaftlich inspiriert, neu zu entdecken meinen. Wir sind immer, wie Ferro (2003) es ausdrückt, in einem bipersonalen Feld. Ferro hält eine hübsche Metapher für das analytische Tun bereit: Der Analytiker ist in der Küche und bereitet seinem Patienten die Mahlzeit so zu, dass es ihm schmeckt – eben für jeden Patienten anders. Wie der Analytiker das freilich wissen kann, bleibt bei ihm etwas rätselhaft und das ist auch der Anlass für unsere Arbeit. Die Resonanz der sozialen Dimension des Unbewussten ist aufklärungsbedürftig.

Balint (1961) hatte schon früh den Finger auf einen schwierigen Punkt gelegt. Seine Beobachtung war, dass für Behandlungsschwierigkeiten weniger die theoretische Konzeptualisierung der Themen noch die biographische Fallrekonstruktion entscheidend ist als vielmehr die Beziehungsgestaltung und Behandlungsführung. Er forderte den Primat der aktuellen Beziehung vor der biographischen Rekonstruktion. Diese Beobachtung und die in ihr kondensierte Erfahrung aus Supervisionen und Gruppenarbeit haben andere vielfach bestätigen können (Buchholz 2001; Cabanis 2001; Canestri 2007; Eells et al. 2011; Fink 2007; Gösde 2012; Heffler & Sandell 2009; Klüwer 2010; Norman & Salomonsson 2005; Ogden 2005; Schmidt 2001; Szecsódy 2007; Werbart 2007; Zachrisson 2011). Da ist die Ebene der Teilhabe.

In welcher Weise ein Therapeut partizipiert, was er an flüchtigen Momenten beobachtet oder für unwichtig hält, wie er selbst spricht oder schweigt, welche Formulierungen er wählt oder auslässt, was er beiträgt und wie, welche Einfälle er abwehrt oder zulässt, inwieweit er sich öffnet oder kontrolliert, welche Zusammenhänge zwischen der Aktualität der Beziehung und der biographischen Mitteilung er herzustellen vermag – dies alles sind Dimensionen, die Erfolg

oder Scheitern erheblich beeinflussen, aber noch sehr wenig untersucht sind. Hinzu kommen Momente wie der Rhythmus einer Äußerung, die Wirkungen der Alliteration – sie sind bekannt. Aus der Rhetorik kennt man eine Reihe weiterer Figuren. Neben die Teilhabe gesellt sich die materiale Ebene der Sprachanalyse.

Wir nennen hier beispielhaft nur zwei solcher Figuren. Bei der sogenannten Aposiopese, wenn der Redner dramatisch verstummt, sich von eigenen Gefühlen überwältigt zeigt, erregt er gerade auf diese Weise den Zuhörer tief und nötigt ihn geradezu zum empathischen Mitgefühl. Hier findet eine Wendung von der symbolischen zur affektvermittelten Konversation statt, die insbesondere bei der Behandlung traumatisierter Menschen von Bedeutung ist. In gewisser Weise bildet das Gegenstück dazu die Figur der Litotes, jene durch Negativierung artikulierten Verkleinerungen, etwa wenn jemand auf die Frage, wie es ihm geht, antwortet: »Nicht schlecht.« Logisch gesehen ist »nicht schlecht« gleichbedeutend mit »gut«, aber eben nicht in der Konversation! Bergmann (1980) hat zeigen können, wie diese kleine rhetorische Figur gerade in psychiatrischen Aufnahmegesprächen die Gesprächsorganisation bestimmt. Während die Aposiopese dramatisch Affekt hochfährt, drosselt die Litotes das affektive Moment so, dass die symbolische Kommunikation fortfahren kann.

Alle diese beschreibbaren Momente spielen sich an einer Oberfläche des gesprächsweisen »Austauschs in Worten« (Freud) ab, sind aber bisher nur sehr wenig untersucht worden (Buchholz 2011; Kern 1995). Es gibt jedoch verstärkte Aufmerksamkeit für diese Aspekte, weil die Oberfläche der Konversation Chancen zur Öffnung des analytischen Raums bietet (Poland 1992; Krejci 2009) und weil sich hier die Beobachtung des »Enactment« abspielt (Smith 1993). Jenseits der Oberfläche lassen sich dann Vermutungen darüber anstellen, welcher Art von »Psychologie« ein Analysand folgt (Spence 1993) und wie die Psychologien der beiden Beteiligten sich zu einer »Interaktion der Bilder« gestalten (Buchholz 1999, 2005).

## Zur Interaktion der Bilder

Der Analytiker macht kein photographisch genaues Abbild von seinem Patienten, sondern er ist eher malender Mitgestalter. Das »Wie« einer solchen

Koproduktion von Bildern ist schon etwas verstanden. Ich möchte ein paar Hinweise dazu geben.

Zwei in der Geschichte der Psychoanalyse bedeutsame sprachliche Figuren, Metonymie und Metapher, werden neuerdings wieder breit diskutiert. Als Beispiel für eine Metonymie könnte man die Jahreszahl »1968« nennen; diese Zahl »steht für« eine ganze Generationenerfahrung, für politischen Wandel, für zahllose Erfahrungen und verstreute Geschichten (Gödde 2009). Wenn eine Zeitung schreibt, die neuen Länder Estland oder Lettland seien schon immer an »Europa« interessiert gewesen, nicht nur an »Brüssel«, so werden hier zwei Metonymien verwendet. Der Psychoanalytiker Borbely (2008) betrachtet die Metonymie als eine »Steht-für«-Beziehung.

Die Metapher hingegen ermöglicht uns ein »Sehen als ...« (Berteau 1996). Wir sehen das Bild an der Wand als Schinken, ein Stück Holz zählt als König in einem Schachspiel, Patienten hören eine Deutung als Verführung oder als Fütterung oder behandeln sie als nicht gesagt. Der Philosoph John Searle (1997) sieht in solcher »Zählt-als«-Umwandlung überhaupt die zentrale Leistung des menschlichen Geistes. Sie ermöglicht uns, etwas Neues, etwas Unbegreifliches, etwas noch nie Dagewesenes als etwas Vertrautes und Bekanntes zu sehen, den Analytiker als Vater, seine Stimme als mütterlich. Kein Wunder, dass Metapher und Übertragung so viel miteinander zu tun haben.

Solange man Metapher und Metonymie nur symboltheoretisch behandelte, konnte man nur sehen, wie die Figuren innerhalb des Sprachlichen allein operieren. Man behandelte die Metapher noch nicht als Element des Denkens und der »Kognition«, sondern nur literarisch als Bestandteil des Textes. Solange diese Eingrenzung dominierte, konnte man durchaus über das Spiel der Signifikanten Beachtliches lesen. Der neuerdings entscheidende Wandel allerdings kommt daher, dass Metonymie und Metapher nicht als spät erworbene Symbolfähigkeiten allein zu betrachten sind, sondern vielmehr als Figuren des Vorsprachlichen fungieren, deren Gestalt dann ins Sprechen übertragen wird. Diese Verschiebung vom allein Sprachlichen und Symbolischen hin zum Mentalen hat eine besondere Richtung, die Kognitive Linguistik (Lakoff & Johnson 1998, 1999), vorgenommen; das ist ein Verdienst, das nicht hoch genug veranschlagt werden kann und in der psychoanalytischen Welt zunehmend gewürdigt wird (Buchholz 1996; Friedman 2009; Ignatow 2004; Levin 1980; Aragno 2009). Ein Beispiel für die Metonymie und ein Beispiel für die Metapher sollen das illustrieren.

Zunächst die Metonymie: Bei der Entdeckung der Spiegelneuronen wurde beobachtet, wie die gleichen Neuronen bei einem beobachtenden Tier feuern, wenn es eine bestimmte Handlung eines anderen Tieres nur beobachtet. Ihr Entdecker, Vittorio Gallese, publiziert sowohl gemeinsam mit Psychoanalytikern (Gallese et al. 2007) als auch mit dem Hauptvertreter der Kognitiven Linguistik, George Lakoff (Gallese & Lakoff 2005). Das ist eine Verbindung in die Welt der cognitive science.

Gallese (2001; Gallese, Eagle & Migone 2007) publiziert mit Psychoanalytikern seine »shared manifold«-Hypothese. Dabei geht es um Folgendes. Ein Schimpanse beobachtet einen anderen. Der Beobachtete kommt in den Raum und wirft einen schnellen Blick auf eine Tasse mit einem leckeren Getränk. Die Tasse aber steht hoch oben auf einem Tisch. Er kann sie nur erreichen, wenn er umständlich einen Stuhl aus einer Befestigung löst, den Stuhl heranzieht, auf ihn hinaufklettert und schließlich, nach einer Anstrengung von etwa 12 bis 15 Sekunden Dauer, aus der Tasse trinkt. Beim Beobachter aber leuchten die entsprechenden Hirnareale für »Trinken-aus-einer-Tasse« bereits von dem Moment an auf, in dem er den Blick des anderen auf die Tasse bemerkt hat. Dieser Blick »steht für« die gesamte Handlungsgestalt, die noch vor der Ausführung der eigentlichen Handlung erkannt wird. Erfasst wird also zunächst die Absicht. Der Beobachter ist in der Lage, die Handlungsgestalt samt Folgen zu antizipieren, »auch wenn wir eine Handlung nicht selbst ausführen, sondern sie nur beobachten« (Gallese et al. 2011, S. 326). Die Zuschreibung von Absichten und die Voraussage von Handlungen gehören, so betrachtet, nicht zu unterschiedlichen kognitiven Bereichen, »sondern sind beide Produkte verkörperter Simulationsprozesse« (ebd., S. 328). Wir müssen also nicht den aufwendigen Umweg über die »theory of mind«-Theorie gehen, sondern Simulation (Goldman 2006) liegt gleichsam eine Etage darunter; auf dieser Ebene einer affektiven Kommunikation baut sich eine symbolisch vermittelte, reflexionsfähige Konversation erst auf.

Der Clou an dieser Sicht der Dinge ist, dass wir damit das »Steht-für«-Prinzip der Metonymie bereits im subhumanen Bereich affektiver Kommunikation finden, dann auch im Bereich der menschlichen vorsprachlichen Entwicklung. Der Einwortsatz des Kindes oder vorher seine deiktische Geste »steht für« einen ganzen Gedanken; jedenfalls reagieren Mütter so, als hätte das Kind nicht nur einen Laut von sich gegeben, sondern einen ganzen Satz gesagt. Die Sprachphilosophie (Humboldt 1836) wusste das interessanterweise

bereits sehr früh; Kinder können zwar nur ein Wort sagen, aber ihre Absicht ist weit umfassender. Dass Mütter so darauf reagieren, ist gewissermaßen eines der kleinen alltäglichen Wunder. Sie reagieren so, als habe das Kind einen vollständigen Satz gesagt. Bereits Humboldt formulierte damals, dass das Ganze nicht nur mehr, sondern früher als seine Teile sei.

Der enorme Vorteil ist natürlich, dass die im Vergleich zur Geschwindigkeit des Denkens extrem langsame Konversation gewissermaßen Zeit gutmachen kann. Wir brauchen von einer Handlungsgestalt nur ein Element zu sehen, von einer Erzählgestalt nur einen Teil zu hören und haben doch gleichsam schon das Ganze vor Augen; es muss nur die Bereitschaft hinzukommen, sich gegebenenfalls von den Ereignissen korrigieren zu lassen.

Nun noch zur Metapher: Michael Tomasello hat viele Jahre die Entwicklung von Primatenbabys mit der von menschlichen Babys verglichen. Er ist ein sorgfältiger Beobachter auch der eigenen Kinder, so wie viele Entwicklungspsychologen vor ihm (Tomasello 1992, 2002, 2009). Ihm verdanken wir eine Studie über »First Verbs«. Tomasello beobachtet, wie Kinder in der vorsprachlichen Phase die Arme ausbreiten und dazu brummen – sie spielen Flugzeug. Andere kippen einen Stuhl um, mit dem sie etwas anderes spielen. Sie nehmen einen Schlüsselbund, fahren damit über den Tisch und machen dabei »brumm, brumm« – sie spielen Auto. Sie kreieren eine Metapher: »Der Schlüsselbund ist ein Auto.« Die Mutter aber belehrt sie jetzt nicht über falschen Sprachgebrauch, sondern sie nimmt ihrerseits eine Gabel und lässt diese als Fußgänger herumstolzieren. Sie antwortet als »resonating mind« mit einer anderen Metapher. Aus diesem Spiel entwickelt sich dann über viele Zwischenschritte der normale Sprachgebrauch.

In der klinischen Praxis verhält es sich kaum anders. Wenn ein Patient im Erstgespräch etwas von seiner Mutter erzählt, habe ich keine Ahnung, was er mit diesem Wort meint; ich verstehe nur, dass er damit eine bestimmte Position im familiären Hierarchiegefüge bezeichnet. Versuche ich, mit dieser Annahme mitzuspielen, kann es sein, dass ich sein Spiel störe, denn er spricht vielleicht von seiner toten Mutter, von seiner Stiefmutter oder von einer Lehrerin, die diese emotionale Bedeutung für ihn hatte. Ich muss nicht sein Wort, sondern sein Spiel verstehen. Und schließlich irgendwann die Person, die dieses Spiel spielt. Diese erfahre ich aber in einer anfänglichen Resonanz, deren Bedeutung ich noch nicht verstehen kann, sondern die sich während des Prozesses erschließt. Hier kommen vertikale und horizontale Linie zu